

Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 ₰ Inf.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 ₰ Auflage 7000

Nr. 35.

Saarbrücken, den 1. September

1901.

Sauls Bekehrung.

Apostelgesch. 9, 4, Und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich?

Die Verfolgung, die zu Jerusalem wider die Jünger Christi ausgebrochen war, hatte dem Evangelium den Weg gebahnt in die Städte Judäas und Samariens, ja bis in das Judenviertel von Damaskus hinein. Schon zeigte sich immer klarer, daß die Predigt von Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohne, die Gemüter aus dem engen Rahmen jüdischer Ausschließlichkeit hinausdrängte und die Kraft in sich trug, inmitten der zerrissenen und verfallenden Welt eine neue Gemeinschaft des Friedens und der Versöhnung zu stiften. Aber sollte diese Kraft recht wirksam werden, dann mußte das Wort vom Heil hinausgetragen werden in die Heidenwelt, mit der offenen Anerkennung, daß die Heiden den gleichen Anspruch auf das Heil, das Anrecht auf den gleichen Segen hätten wie Israel. Wo aber war der Jude zu finden, der in diesem Sinne sich dem Werke der Heidenmission hinzugeben den Trieb hätte fühlen können?

Einen solchen Mann hat sich die göttliche Vorsehung in Saul von Tarsus zubereitet. Saul, der Phariseer, hatte mit fanatischer Begeisterung die Partei ergriffen, mit der Jesus selbst keinerlei Frieden für möglich gehalten hatte, und sich auf die Form der Lehre und des Lebens versteift, um derentwillen dem Judentum die volle göttliche Wahrheit unzugänglich blieb, und durch deren Festhalten der Mensch sich den Weg zum Heil am sichersten verbaut. In dem hartnäckigen Eifer für die Ordnungen des jüdischen Gottesdienstes und die Bräuche pharisäischer Gesezesgerechtigkeit war er zum blutigen Verfolger der Christengemeinde geworden. So konnte er ein Jünger Jesu nur werden durch einen gewaltsamen Bruch mit seiner ganzen Vergangenheit, durch eine vollkommene Umwandlung seiner Gedankenwelt und seines inneren Menschen. Darum wird es, als die große Entscheidung eintritt, und der Heiland in seiner Herrlichkeit seinen Blicken sich zeigt, dunkel um ihn und in ihm; sein ganzes Sein und Wesen versinkt vor ihm in nichts, er fühlt sich in sich selbst verloren und vernichtet, bis ihm der Tag anbricht, den die Sonne des neuen Lebens, Jesus Christus, erhellt. In dieses neue Leben tritt er als ein neuer Mensch; aller eingebildete Reichtum eines alten Menschen, aller Stolz des Juden und des Phariseers ist von ihm abgefallen. Gedemütigt bis in den Staub ist er innerlich wohl zugerüstet, sich zu den Heiden zu gesellen und sie als seine Brüder einzuladen in Christi Reich.

Von der Erscheinung, dem Leben und Sterben unseres Heilandes abgesehen, ist die Bekehrung des Paulus

das folgenschwerste Ereignis der gesamten Weltgeschichte. Die Gestalt, die das Leben und Denken der europäischen Menschheit angenommen hat, die Art, wie wir heute Gott und Welt betrachten, Recht und Sitte ausbilden, Wissenschaft und Kunst betreiben, der ganze gewaltige Strom christlicher Kultur hat seinen Anfang genommen an dem Tage, da Saul von Tarsus ein neuer Mensch ward. Denn was damit der Menschheit geschenkt wurde, war nicht eine einzelne Wahrheit, nicht eine brauchbare Entdeckung, es war die treibende Kraft für alle Entfaltung wahrhaft menschlichen Wesens, für die Erreichung des Zieles, zu dem uns Gott berufen hat. Das Leben der Seele mit Christo verborgen in Gott, frei von der Welt und darum mächtig über sie, frei vom eigenen Ich und darum stark in dem Herrn, auf das Eine gerichtet, was not ist, und darum alles nach seinem Willen und seiner Bedeutung umfassend — die in Gott gefestigte, mit Gott durchtränkte Persönlichkeit, sie ist durch Paulus in die haltlose, versinkende Heidenwelt hineingetreten und zu dem inneren Quellpunkt der Erneuerung des menschlichen Geschlechtes geworden.

Wir würden diese innere Umwälzung von Sauls ganzem Wesen und Leben nicht recht verstehen, wollten wir meinen, er habe bis zu dem Augenblicke seiner Bekehrung völlig unerschütterter in seinen pharisäischen Ueberzeugungen verharret und sei dann plötzlich, gleichsam ohne eigene innere Beteiligung, durch das äußere Wunder, das ihm sich zeigte, zu der entgegengesetzten Ueberzeugung gebracht worden. Ein Wunder allein thut's nicht, wenn nicht der Geist schon aufgeschlossen ist, es richtig zu verstehen. Und bei Saul legt der unruhige Eifer, mit dem er sich zum Schergen des von ihm vertretenen Systems macht, ein deutliches Zeichen dafür ab, daß er sich zwingen will, der inneren Ungewißheit über die Wahrheit seiner Sache durch gewaltsames Handeln für sie ledig zu werden. Aber dieser innere Kampf mit sich selbst muß sich durch die genauere Beschäftigung mit der gegnerischen Lehre und durch die Erfahrung nur steigern, daß sie in ihren Bekennern ungeahnte Kräfte des Geistes entbindet. So ist Saul in sich zwiespältig und schwankend, als er den Ritt nach Damaskus unternimmt. Durch die gleißenden Hüllen pharisäischer Gerechtigkeit hindurch quoll aus seinem Herzen der Strom der Gewissensangst empor, und keine Berufung auf Menschenzukunft konnte den Schrei der Seele mehr übertönen, die nach wahren Frieden, nach der Gewißheit der Gegenwart eines gnädigen Gottes rang.

Diese Sehnsucht war in Sauls Herzen entbrannt. Er hatte bei denen, die er verfolgte, die stille Zuversicht auf des himmlischen Vaters Beistand, die hohe Begeisterung in der Gewißheit seiner Gegenwart beobachtet, womit sie fröhlich alles Kreuz und Leiden der Verfolgung auf sich

nahmen. Sein ganzes Innere drängte sich danach, den gleichen Frieden zu finden, aus dem Sturm der Zeitlichkeit in den Hafen der Ewigkeit sich zu retten. Aber wie den Weg dahin finden? Wie er in die Gedankengänge der pharisäischen Weisheit verstrickt war, konnte ihn aus ihren Schlingen sicherlich kein einzelner Lehrpunkt, keine besondere Seite der evangelischen Verkündigung befreien. Nein, seiner Seele, die nach Gott schreit, tritt mit einem Schläge das Leben in Gott und mit Gott als gegenwärtige, wirksame Macht entgegen in dem auferstandenen Heilande selber. In dem Gottessohne, der Mensch geworden, in dem Gottessohne, der mit dem himmlischen Vater allezeit eins gewesen ist, ergreift er die lebendige Macht der Versöhnung und des neuen Lebens selbst. Es entspricht der Art, wie Gott der Herr mit uns Menschen verkehrt, daß er diesen plötzlichen Umschwung, dies blitzartige Aufleuchten der Wahrheit in der Seele Sauls hervorruft durch die wunderbare Erscheinung des Herrn, die zu seinen Sinnen und durch sie zu seinem Herzen spricht. Das Licht, das vor Damaskus Sauls Augen erleuchtet und blendet, ist der letzte Anstoß gewesen, der nötig war, um die aufgewühlten Tiefen seiner Seele zum Ueberquellen und die Kräfte des Heils in ihm zur Wirksamkeit zu bringen.

„Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Das ist ein furchtbarer und doch ein segerbringender Ruf, der Mark und Bein erschütternd durch Sauls Seele dringt. Sein Leben lang wird er nun unter dem Nachhall dieses Rufes stehen. Es wird ihm schwer werden, dem Stachel des Treibers sich zu widersetzen, mit dem Gottes Geist durch dies Wort ihn in immer tiefere Demut und in immer rastlosere Arbeit für den Herrn hineintreibt. Dies Wort wird den Apostel, der mehr gearbeitet hat als alle übrigen, durch sein Leben begleiten, damit es ihn bewahre vor Ueberhebung und Selbstgerechtigkeit, und er fort und fort bei dem Bekenntnisse stehen bleibe: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“

So hat der Herr sich seinen Diener berufen, so hat er das Herz seines Feindes bezwungen und zum Besten gewendet, was verderblich schien. „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Amen.

Die Frau Mutter.

Von P. R e n n e d e.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

VII.

Monat auf Monat verging. Der so schlau angelegte Plan des Karl Schmidt, die Frau Peters durch die Vorgespiegelung, sie hülfte ihrem Sohn, gründlich auszunutzen, scheiterte an der Herzensrohheit des Urhebers selber. Dreitausend Mark hatte er sich erschwindelt; aber die alte Frau war jetzt nicht weiter zu bewegen, einem Sohn, der solche empörenden Briefe schrieb, wie sie erhalten hatte, auch nur noch die geringste Summe zukommen zu lassen, verweigerte auch jeden Briefwechsel in dieser Sache und Karl Schmidt, der weit entfernt war, die Ursache des Fehlschlagens seiner Erwartungen bei sich selber zu suchen, hielt seine Mutter, die sich ja geweigert hatte, etwas gegen Frau Peters zu unternehmen, für daran schuldig, weshalb er derselben die versprochene Unterstützung entzog. Frau Peters wurde immer verschlossener und, weil sie eigentlich nichts mehr zu regieren hatte, auch herrschsüchtiger, doch unterließ sie nicht, der Frau Schmidt, der es jetzt oft recht dürftig ging, mancherlei Hülfe zukommen zu lassen; aber

nichts in der Welt hätte sie bewegen können, von ihren Schmerzen über den Sohn zu Jettchen oder Franz Schulze zu reden. Der Schwiegersohn war ihr auch immer mehr unsympathisch geworden und Jettchen mußte jetzt geschont werden. Die alte Frau hoffte, daß durch ein zu erwartendes fröhliches Familienereignis ihrem Leben wieder mehr Inhalt gegeben werden würde; doch kam zuerst der Tod und forderte den alten Meister Schulze in Schwerin ab. Dieses Ereignis veranlaßte den Tochtermann mehrfach zu Reisen, was der alten Frau sehr angenehm war, da sie sich immer erst wieder in aller Bedeutung fühlte, wenn der junge Meister nicht da war, denn Jettchen war eine fügsame, zärtliche Tochter.

So nahte der Frühling wieder heran und als die ersten Störche über die Hausdächer der Ländel und Städte dahinfliegen und hier und da freudig als Glückbringer begrüßt wurden, da fand sich auch in der alten Wiege, in der schon Ferdinand und Jettchen gewiegt wurden, ein hilflosbedürftiges, junges Wesen ein, welches so recht dazu angethan war, der Großmutter Zeit und Herz in Beschlag zu nehmen, und als sie den kleinen Enkel, der nach ihrem Manne Friedrich genannt werden sollte, über die Taufe gehalten hatte, da konnte man für eine Zeit lang denken, alle Mißhelligkeiten, die den kleinen Haushalt bisher beunruhigt hatten, wären vergessen; aber Unglück schläft nicht und jedes Unrecht pflegt ein Gefolge zu haben; so auch die vorerwähnte Lüge des jungen Meisters.

Es war im Juli; der kleine Friedrich gerade aus dem sogenannten dummen Vierteljahr. Der junge Meister, der sich jetzt immer nur sehr schwer aus seiner Häuslichkeit losriß, mußte zu einer letzten Familienvereinigung nach Schwerin. Mit strahlendem Angesicht ließ er seinen Jungen fliegen, wie er es nannte, und das Freudengekräch des Kindes entzückte die beiden, in solchen Dingen noch etwas unerfahrenen Eltern so sehr, daß das laute Lachen und die Ausrufe dabei die Großmutter herbeilockte, die dann energisch Einhalt gebot, dem auch Folge geleistet wurde, denn in den Angelegenheiten, die den Kleinen betrafen, galt die alte Frau unbedingt als bestimmend.

Als der Meister dann gegangen war, setzte die Frau Peters sich in ihrem Vorderzimmer ans Fenster und hatte ihre Bewunderung darüber, wie lebhaft es heute bei den Herrschaften ihr gegenüber zugeing. Droschken fuhrten vor und Konditorjungen liefen hin und her, auch verschiedene Blumenspenden wurden gebracht. Es mußte dort drüben ein Geburtstag oder irgend ein anderes Familienfest gefeiert werden. Es gab entschieden ein großartiges Mittagessen bei von Ahrenfeld's, und die Gäste dazu waren von auswärts gekommen. So war es auch, man gab sich zu dem 70. Geburtstage des Marineoffiziers, der viele Jahre meist auswärts gelebt hatte, eine Zusammenkunft in der Vaterstadt der Familie, die der alte Herr seit einem Jahre zum Aufenthalt gewählt hatte. Gegen Abend ging dann die ganze Gesellschaft auf den Friedhof, um die Gräber der Eltern und Voreltern zu besuchen und auf dem Heimweg kamen sie alle gemeinsam die Straßenseite entlang, auf welcher das Peters'sche Haus lag. Als sie an das schöne Gitter, welches den Vorgarten einschloß, gelangt waren, blieben alle stehen und besichtigten es eingehend.

„Es ist wirklich wunderhübsch,“ sagte der Geheime Justizrat von Ahrenfeld, ein Bruder des Geburtstagskinds, „laß uns gleich hineingehen und bestellen.“ Jettchen war mit dem Kind beschäftigt, so begrüßte die alte Frau die Herren. Der Geheime Justizrat sagte ihr Anerkennendes über den geschickten Schwiegersohn und kam sofort auf seinen Zweck, daß er nämlich um den großen Erbbegräbnisplatz, der seiner Familie gehöre, ein

eben solches Gitter, wie sie vor der Thüre habe, wünsche, nur dürften einige Verzierungen etwas anders, dem betreffenden Zwecke mehr entsprechend, sein.

„Es thut mir leid,“ sagte die alte Frau, „das Gitter da draußen hat mein Schwiegersohn nicht gemacht, er könnte es wohl; aber wir haben nicht die Borrichtungen dazu.“

„Da müssen Sie aber doch im Irrtum sein, liebe Frau,“ mischte sich das Gegenüber ein, „Ihr Herr Schwiegersohn — es ist ja wohl eine Ueberraschung für Sie gewesen — hat mir selbst gesagt, er habe das Gitter da draußen angefertigt.“

Der alten Frau stieg das Blut siedend heiß zu Kopf, sie schritt auf ihren Schreibtisch zu und legte, nach langem Suchen, die Quittung über das Hausgitter, von Heinrich Schulze in Schwerin ausgefertigt, vor die Herren auf den Tisch. Fast erschrocken blickte der alte Seemann auf dieses untrügliche Zeugnis für das, was die alte Frau gesagt hatte, und stand sodann eilig auf:

„Lieber Bruder, dann wollen wir uns doch ja an die richtige Firma halten.“ Draußen fügte er entrüstet hinzu: „Wenn der junge Kerl so lügt, dann kann er so was auch gar nicht machen, das hat er nun sicher auch nur der Schwiegermutter vorgelogen. Br! ist das ein Lustikus! Die Alte mit ihrem Sinn für Rechtlichkeit dauert mich!“

Noch denselben Abend ging ein Telegramm an Heinrich Schulze nach Schwerin ab mit der Bitte, gleich am nächsten Morgen herüber zu kommen, da man ihn wegen Bestellung einer recht bedeutenden Arbeit im Ahrensfeldschen Hause zu sprechen wünsche. Friß Schulze war noch bei dem Bruder, als es ankam. Er ahnte den Zusammenhang.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Luthers Leben.

Von A. F.

Kap. 2. Wie aus einem fröhlichen Studenten ein trauriger Klosterbruder geworden.

Im Jahre 1501, an einem schönen Frühlingstage, zog Martin Luther als Jüngling von achtzehn Jahren in Erfurt ein. Die dortige Hochschule erfreute sich des besten Rufes. Luther sagte später von ihr, so groß sei ihr Ruhm und ihre Majestät gewesen, daß alle anderen Hochschulen dagegen für kleine Schülerschulen seien angesehen worden.

Martins Vater, so fromm er auch war, wünschte doch nicht, daß sein Sohn Geistlicher werden sollte. Es ärgerte ihn das faule und oft sittenlose Leben, das in damaliger Zeit viele Priester und Mönche führten. Er wollte nicht, daß sein Sohn einst vom Schweize anderer gute Tage habe, sondern daß er mit eigener Arbeit sich sein Brot erwerbe. Darum sollte er die Rechtswissenschaft studieren und sich im bürgerlichen Leben eine geachtete Stellung erringen. Martinus, gewohnt, dem Vater in allen Stücken zu gehorchen, folgte ihm auch hier. Er hatte durchaus nicht im Sinne, Priester zu werden, sondern war ein fröhlicher Geselle. Er hielt es damals für die größte zeitliche Freude, ehrenvoll zum „Magister“ oder „Doktor“ befördert zu werden und dabei mit prächtigen Kleidern geschmückt den feierlichen Umritt durch die Stadt zu halten. Da sich die Vermögensverhältnisse von Luthers Vater im Laufe der Zeit wesentlich gebessert hatten, so ließ er es dem jungen Studenten an nichts fehlen und gab ihm die Gelder, die nötigen Bücher anzuschaffen. „Er

hielt mich,“ rühmte später Luther, „mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, daß ich hingekommen bin.“

Mit großem Ernst und sonderlichem Fleiß begann Martin sein Studium in der Weise seiner Zeit. Dabei bewahrte er sich ein kindlich frommes Herz. Jeden Morgen fing er mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an. Sein Sprüchwort war: „Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studiert.“ Er versäumte keine Lektion, wiederholte mit seinen Gesellen, fragte gern seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietigkeit mit ihnen. Waren keine Vorlesungen, so pflegte er gerne die Bücherei der Hochschule aufzusuchen, denn gute Bücher waren damals selten und teuer. Was Wunder, daß der strebsame Jüngling bereits im Winter 1505 die Magisterwürde erhielt.

Run sollte das eigentliche Fachstudium beginnen. Doch es kam anders. Eine ernste Todesgefahr und allerlei sonstige Ereignisse gaben seinem Geiste eine andere Richtung. Bei einer Reise in die Heimat verletzte er sich mit der Seitenwaffe, welche die Studenten zu tragen pflegten, die Pulsader des Schenkels. Er lag hilflos auf der Erde und war in Gefahr, sich zu verbluten. Da rief er in seiner Todesnot die Jungfrau Maria um Hilfe an. Er überwand die Gefahr. Auf seinem Krankenlager erlernte er das Saitenspiel, um sich die Zeit zu kürzen.

Als er noch nicht lange genesen war, erschütterte ihn ein neues Ereignis und führte ihm den Tod grell vor Augen. Ein lieber Freund von ihm wurde an seiner Seite erstochen. Fassungslos saß er neben dem Toten. Während er scheinbar fröhlich war und seinen Freunden auf der Laute vorspielte und vorsang, beschäftigte ihn immer ernstlicher die Frage: „Wie fange ich es an, daß ich einen gnädigen Gott kriege?“

Während der Studentenzzeit wohnte er mit einem Freunde zusammen, und der erzählt, daß er beim Händewaschen wieder und wieder zu sagen pflegte: „Je länger wir uns waschen, je unreiner werden wir.“ Es drückte ihn ein stetes Schuldgefühl, denn er hatte infolge der ernstesten Erziehung ein gar zartes Gewissen. Die täglichen Gebete und der tägliche Besuch der Messe konnten ihm den Frieden seines Herzens nimmer geben.

Auf der Universitätsbücherei hatte Luther eine Bibel gefunden. Darin las er mit Fleiß, denn sie war ihm ein neues Buch. Er war ganz erstaunt, als er merkte, daß mehr darin stand, als in den Kirchen vorgelesen wurde. Wieder und wieder aber sagte er sich: „O, wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegest!“ —

Dieser Gedanke seiner Unwürdigkeit, der ihn auf Schritt und Tritt begleitete, verdüsterte sein ganzes damaliges, sonst so hoffnungreiches Leben und raubte seiner Seele den Frieden. Er hatte einen tiefen Eindruck von der Heiligkeit Gottes, des Richters über alles Fleisch, bekommen. Mit aller Treue that er sein Bestes, aber sein Gewissen sagte ihm unaufhörlich: „Damit kriegst du noch nicht einen gnädigen Gott.“ Das schreckte ihn, und alle Freude war dahin.

Ende Juni des Jahres 1505 hatte Luther seine Eltern besucht. Auf der Heimreise überraschte ihn in der Nähe von Erfurt ein Gewitter. Von einem dröhnenden Donnerschlage erschreckt, brach er in die Knien und in seiner Todesangst entfuhr ihm das Gelübde: „Hilf, liebe Sanct Anna, ich will ein Mönch werden!“

„Ich ward,“ sagt er später, „ja nicht gern oder willig ein Mönch, sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde.“ Das entscheidende Wort war ge-

sprochen. Er fühlte sich, obwohl ganz gegen seinen Willen, gebunden. Lehrte doch die Kirche, daß solch ein Gelübde, auch wenn es ein übereiltes war, gehalten werden müsse. Zwei Wochen später lud er seine besten Freunde zu sich ein, um sich noch einmal mit ihnen bei Musik zu ergötzen. Dann that er ihnen kund, dies sei sein Abschiedsfest und er gehe ins Kloster. Trauernd, aber vergeblich, suchten sie ihn zurückzuhalten. Unter Thränen gaben sie ihm das Geleit bis zum Thore des Augustinerklosters. Er meinte mit Welt und Leben abgeschlossen zu haben und vor sich den Himmel und die Seligkeit zu sehen. Was die Kirche als sichersten Weg, zu Gott zu kommen, empfahl, das sollte Luther an sich erproben, um es als nichtig und irreleitend zu erkennen.

Der alte Hans Luther war mit dem Entschlusse seines Sohnes übel zufrieden und wollte „gar toll“ werden. Durch nichts ließ er sich bewegen, seine Einwilligung zu geben. Dieser Zorn des Vaters war für Luther eine Pein, aber er ließ sich dadurch nicht bewegen, die weiße Kutte — die Tracht der Novizen — wieder abzulegen. Vorerst war es mit dem Studieren vorbei. Man hinderte ihn daran, wo man nur konnte. „Nimm den Bettelsack!“ sagten seine Klostergefellen, „mit Betteln und nicht mit Studieren bereichert man das Kloster.“ In die Stadt und auf die Dörfer wurde er zum Betteln geschickt und die niedrigsten Dienstleistungen ihm auferlegt. Er that alles mit willigem Gehorsam; er wollte ja „fromm“ werden. Der Mönchsstand galt in der Kirche für den heiligsten, das Klosterleben als höchste Frömmigkeit. Die Ablegung des Gelübdes bezeichnete man als zweite Taufe, welche den Menschen rein und heilig mache. Auch ein Klostername wurde den Mönchen beigelegt. Luther wurde Bruder Augustinus genannt. „Ein frommer Mönch bin ich gewesen,“ konnte er später von sich rühmen, „und habe so strenge meinen Orden gehalten, daß ich sagen darf: Ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein; das werden mir zeugen alle meine Klostergefellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“

Auch an fleißigem Lesen in der Bibel ließ er es nimmer fehlen. Er las sie beim kleinen Lichtlein in seiner einsamen Zelle wieder und wieder durch, so daß er von den einzelnen Sprüchen sagen konnte, auf welcher Seite sie standen.

Doch alles dieses konnte ihm den inneren Frieden nicht geben. Je mehr er nach der Heiligkeit auf dem Wege, wie die Kirche ihn lehrte, strebte, desto unheiliger kam er sich vor. Christus war ihm immer noch der schreckliche Weltrichter, der ihn besonders durch seine Gegenwart in der Messe mit Furcht erfüllte. Um Frieden zu bekommen, beichtete er nun öfter, aber auch dies beruhigte ihn nicht. Er quälte sich vielmehr mit den Gedanken, nicht bußfertig genug gewesen zu sein oder irgend eine Sünde vergessen zu haben. Traurig und elend ging er umher. In seiner Betrübnis und Krankheit hat ihn ein alter Klosterbruder gar freundlich getröstet. Derselbe sprach zu ihm: „Lieber Bruder Martin, sei getroßt, auch mich hat Gott heimgesucht, wie Euch; aber ich habe Frieden gefunden in den Worten des apostolischen Glaubens: Ich glaube an die Vergebung der Sünden d. h. die Vergebung aller Sünden, und zwar umsonst, lediglich aus Gnaden. Gott selbst gebietet, daß wir diesen Glauben hegen sollen.“ Auch der fromme Dr. Staupitz, der Generalaufseher der Augustinerklöster, hat den Bruder Martin, als er ihm seine Seelennot einmal klagte, auf den Glauben an Christus, den Gekreuzigten, hingewiesen. Dabei sprach er zu ihm: „Du weißt nicht, lieber Martin,

wie nützlich und nötig dir solche Anfechtung ist; denn Gott schickt dir solche nicht vergebens. Du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird.“

Im Jahre 1507 wurde Luther zum Priester geweiht. Davon erzählt er später selbst: „Mein Weihbischof, da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nichts anderes, denn also: Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Toten und Lebendigen! Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht, und allzu-große Gottesgeduld und Langmut.“

Durch Gottes Fügung sollte Luther ein Mönch werden. Das hat er später selbst erkannt, denn er sagt darüber: „Mein Gelübde war nicht einer Schleihe wert; ja mehr, es war ungöttlich. Aber Gott, dessen Barmherzigkeit kein Ende hat, hat aus allen solchen Irrtümern und Sünden wieder viel größere Güter geschafft. Er hat gewollt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung erfahre, daß der Widerspruch sich nicht gegen mich aufs hohe Ross setze, als der unerkannte Dinge verdammt hätte. Darum bin ich ein Mönch gewesen.“

Aus der Rheinischen Mission.

August 1901.

Am 7. August fand in der Kirche zu Unterbarmen und in der ersten lutherischen Kirche zu Elberfeld die Ordination von 11 Missionszöglingen statt. Die Gottesdienste bei beiden Feiern waren — wie immer — sehr besucht. Leider blieben die Kollektenerträge nicht unwesentlich hinter denjenigen früherer Jahre zurück. Es mag dies mit den Sammlungen zur Deckung des Defizits zusammenhängen. Sehr wäre es zu bedauern, wenn dadurch die laufenden Einnahmen überhaupt beeinträchtigt würden und unsere Gesellschaft die Rechnung am Ende des Jahres wieder mit einem Fehlbetrag abschließen müßte. Infolge der sehr reichlich eingehenden Defizitgaben und der dringenden von den verschiedensten Missionsgebieten an uns gelangenden Bitten um Missionare hat die Deputation die Freude gewonnen, alle 11 ordinierten Brüder auszusenden. Für China konnte leider kein junger Missionar bestimmt werden. Das fiel uns schwer aufs Herz, als bei der Nachfeier des Missionsfestes in der Unterbarmer Kirche als letzter Redner Missionar Genaeht in überzeugender und zu Herzen gehender Weise darthat, daß der Herr in China jetzt die Thüren weit aufgethan habe und die Arbeit gesegnet sei, wenn es auch an Widerwärtigkeiten mannigfacher Art nicht fehle.

Die 11 neu ordinierten Brüder werden in folgender Weise auf die Missionsgebiete verteilt: Missionar Laaf ist bestimmt für die Welschoendraggers in Südwestafrika. Diese haben schon seit fast 2 Jahrzehnten immer wieder um einen Missionar gebeten. Die Brüder Selär und Meier sind für Hereroland, Miss. Simbel für Ovamboland bestimmt. Nach Neu-Guinea wird Miss. Ostermann gesandt werden, um die Lücke auszufüllen, die durch den Tod des Miss. Rebe entstanden ist. Die 6 übrigen Missionare sind für Niederländ. Indien bestimmt.

Aus Neu-Guinea erhalten wird die Freudentunde, daß sich auf Ragetta bei Miss. Helmich der erste Papua zur Taufe gemeldet hat und Hoffnung besteht, daß andere ihm folgen werden. Leider enthält der gleiche Brief die Nachricht, daß der junge Missionar Koolen sehr viel vom Fieber zu leiden hat. Dasselbe wird uns von Missionar Nyhof im Ovamboland mitgeteilt, der vielleicht gesundheitshalber bald das Land verlassen muß. Das würde einen neuen schweren Verlust für diese in mancher Hinsicht

so hoffnungsvolle, aber auch so schwer heimgesuchte Mission bedeuten.

Aus Borneo schreibt Missionar Alt: „Mit großen Zahlen Getaufte können wir hier nicht glänzen. Jedoch der Herr hat auch in diesem Lande der Finsternis sein Volk. Deshalb wollen wir in Geduld weiter säen, der Herr aber kann allein Wachstum und Gedeihen geben.“ Miss. Borch hat seine Reise nach dem mittleren Kapuas ausgeführt, um dort die längst ersehnte neue Station anzulegen. Miss. Renken hat eine Reise nach Djurong gemacht und dort einige Heiden getauft. Er wünscht sehr, daß in Djurong ein Missionar stationiert werde. Die Christen in Djurong halten sich gut mitten unter den Mohammedanern.

In Sumatra herrscht die Cholera oben am Tobasee und hat schon viele Opfer gefordert. Infolgedessen mußte die Jahreskonferenz unserer Missionare ausfallen. Die eingesandten Berichte legen Zeugnis ab von mancherlei Fortschritten auf vielen Stationen, doch auch von einer Zeit ernster Sichtung, die eingetreten ist, vor allem in den Gemeinden unter den Mohammedanern. Es wogt der Kampf zwischen Licht und Finsternis hier und auf allen Missionsgebieten hin und her, und es wechselt zwischen herrlichen Siegen und scheinbaren oder vorübergehenden Niederlagen. Aber das steht fest: Unser Heiland bleibt als Sieger auf dem Plane und alle Völker dieser Erde müssen Ihm dienstbar werden. J. S p i e d e r.

Der Evangelische Hilfsverein für Privatpflege,

der sich in Coblenz gebildet hat (Vorsitzender: General-Superintendent Umbeck, Schriftführer: Pastor Seeger), hat nunmehr die ersten Schritte zur Ausführung seines Projektes gethan. In der Pflegerinnen-Ordnung sind die Bedingungen des Eintritts und der Ausbildung näher bestimmt worden. Diejenigen Jungfrauen oder alleinstehenden Frauen, im Alter von 20—40 Jahren, welche vom Vorstande aufgenommen werden, treten zunächst als Lehrpflegerinnen in ein von der Direktion der Kaiserswerther Diakonissenanstalt bestimmtes Krankenhaus ein, um in einem Kursus von $\frac{3}{4}$ Jahren in allen Zweigen der Krankenpflege gründlich ausgebildet zu werden. Bei ihrem Eintritt haben sie eine Kaution von 100 Mk. zu hinterlegen, die ihnen nach Ablauf der Lehrzeit von $\frac{3}{4}$ Jahren zurückgezahlt wird. Treten sie aber aus Gründen, die der Vorstand nicht billigen kann, vor Ablauf der Lehrzeit aus, oder werden sie wegen mangelnder Befähigung oder wegen ihres Charakters von dem Vorstand nach 14tägiger Kündigung, in der Regel spätestens 6 Wochen nach Beginn der Lehrzeit, entlassen, so wird von dieser Kaution eine Vergütung von 1 Mk. pro Tag zurückgehalten. Die Lehrpflegerinnen erhalten während der Ausbildungszeit freie Station und Wäsche, aber keine Vergütung. Sie tragen im Krankenhause eine vom Verein gelieferte Mütze, sonst aber ihre eigene, passende Kleidung. Natürlich sind sie gleich den Diakonissen der leitenden Schwester unterstellt.

Solche Persönlichkeiten, die bereits in der Krankenpflege völlig oder teilweise ausgebildet sind, werden gleichfalls, sei es zur Vollendung ihrer Ausbildung oder zur Erprobung und Angliederung, für eine näher zu bestimmende Zeit einem Kaiserswerther Krankenhause überwiesen. Nach Ablauf der Lehrzeit werden die Pflegerinnen in den Verband aufgenommen und vom Vorstand ausgesandt. Nach eigener Wahl und auf eigene Rechnung dürfen sie keine Krankenpflege ausüben. Für jeden

Pflegetag erhalten die Pflegerinnen außer freier Station und Fahrt 2 Mk. aus der Vereinskasse, während die Vereinskasse für jeden Pflegetag 3 Mk. berechnet, um so die übrigen Kosten zu bestreiten, denn die Vereinskasse trägt während der Lehrzeit den ganzen Beitrag zur Ortsfrankentasse, später die Hälfte dieses Beitrags, sowie die Hälfte des wöchentlichen Beitrags von 36 Pfg. zur Alters- und Invalidenversorgung, wodurch den Pflegerinnen eine Rente von 150—319 Mk., je nach der Dauer der Versicherung, verschafft wird. Diejenigen Pflegerinnen, die das ganze Jahr beschäftigt sind, kauft der Verein außerdem in eine Lebens-Versicherung, für eine Jahresrente von 100 Mk., zahlbar vom 55. Lebensjahr an, ein und verschafft ihnen damit das Anrecht auf eine Beihilfe seitens des Unterstützungs-Vereins für Berufs-Arbeiterinnen der Inneren Mission.

Die Pflegerinnen haben dem Ruf des Vorstandes zur Arbeit unbedingt Folge zu leisten; doch wird der Vorstand nach Möglichkeit den Wunsch der Pflegerinnen berücksichtigen, ob sie nur für eine bestimmte Zeit des Jahres und in dringenden Fällen zur Hilfe herangezogen oder das ganze Jahr hindurch beschäftigt werden wollen. Denn es ist eine Thatsache, daß viele sonst geeignete Kräfte darum nicht den Diakonissenberuf erwählen, weil sie mit ihrer Familie in engerem Zusammenhang bleiben und ihr Heim nicht aufgeben wollen.

Die große Zahl von Anfragen, die nicht bloß aus Rheinland und Westfalen, sondern aus verschiedenen Provinzen an den Vorstand ergangen sind, beweist es, daß viele Jungfrauen dieser Art einen Weg suchen, um sich mit der Krankenpflege zu beschäftigen. Angemeldet und eingetreten sind bis jetzt 6 Lehrpflegerinnen, davon 2 in dem hiesigen Krankenhause. Einige waren schon vorgebildet und werden bald in Pflege ausgesandt werden können. Schon jetzt sind wiederholt Pflegerinnen erbeten worden, und es ist anzunehmen, daß dies Bedürfnis noch viel stärker hervortreten wird, wenn erst für die Befriedigung desselben gesorgt ist. Gott gebe, daß dieses eben sprossende Pflänzlein zu einem segenspendenden Baume heranwache.

Ein Radikalmittel gegen die Unzufriedenheit

ist das Dankbarsein in allen Stücken. Ein bekannter deutscher Spruch sagt:

„Wenn du Gott wolltest Dank für jede Wohlthat sagen

Du hättest gar nicht Zeit, noch über Not zu klagen.“

Er empfiehlt das Mittel als ein probates. Und probat ist es. Alle, die es brauchten, fanden es so. Ein Armer hatte zerrissene Schuhe und kein Geld, neue zu kaufen. Da klagte und murrte er und haderte mit Gott. Als er aber zur Pforte des Tempels kam und daselbst einen Bettler sah, der keine Füße hatte, da besann er sich darauf, wie unendlich viel er vor dem fußlosen Bettler voraus habe, fing an, Gott für seine gesunden Glieder zu danken, und siehe da, je mehr er das that, desto weniger ward seine Unzufriedenheit, und sein Murren verstummte.

„In einer Stadt, die ich gut kenne,“ so erzählt einmal der vor einigen Jahren in Hamburg heimgegangene Baron Jasper von Derhen, „ist ein Siechenhaus, in welchem eine Anzahl alter und altersschwacher Leute Aufnahme gefunden haben. Diese Siechen hatten immer sehr viel zu klagen und zu seufzen, bald über ihren Aufenthalt im Haus, über die Wohnung, die Betten, bald

über Essen und Trinken und über was nicht alles. Kurz, unzufriedenes Klagen und Murren war in jenem Siechenhause an der Tagesordnung. Da fügte es sich, daß eine neue Schwester als Vorsteherin in das Haus kam, welche Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte. Eine Weile hörte sie dem Klagen und Seufzen stille zu. Dann aber rief sie eines Tages die Insassen des Hauses zusammen und sagte zu ihnen: „Hört einmal, ihr lieben Alten, ich höre, ihr habt vom Morgen bis zum Abend so viel über euer hartes Los und über allerlei, was euch nicht gefällt und was ihr anders haben möchtet, zu klagen und zu seufzen. Ich will euch darin nicht stören, aber ich möchte euch doch einen Vorschlag machen. Sollten wir nicht wenigstens alle vier Wochen eine Stunde ansehen, wo ihr einmal das Klagen und Murren laßt und wir auch einmal für das danken, was wir alles noch Gutes haben?“

Den Siechen kam es zwar merkwürdig vor, daß es noch etwas geben sollte, wofür sie zu danken hätten; aber der Vorschlag der Schwester brachte immerhin etwas Abwechslung in das stete Einerlei ihres Siechenhauslebens, und so wurde er angenommen. Tag und Stunde wurde festgesetzt, und mit Spannung sahen die Hausbewohner der ersten „Dankstunde“ entgegen. Sie kam.

Nachdem ein Lied gesungen war, forderte die Schwester die Anwesenden auf, mit ihr zu beten; und nun fing sie an, dem Herrn zu danken für alles, was er ihnen an Leib und Seele Gutes gegeben, für alles, was er für sie gethan in dem großen Werke der Erlösung, für alles, was er ihnen an Gesundheit und körperlicher Kraft geschenkt, auch für das, was er ihnen im Hause an Obdach, Kleidung und Nahrung täglich beschere, und was so viele Arme um sie her nicht hätten u. s. w. Nachdem sie geschlossen, fragte die Schwester, ob nicht Jemand von den Anwesenden etwas hinzuzufügen habe; sie werde gewiß manches vergessen haben, wofür auch noch zu danken wäre. Aber die Siechen wußten nichts mehr, und so wurde die erste Dankstunde, die eigentlich noch keine Stunde gedauert hatte, geschlossen. Vor dem Auseinandergehen fragte die Schwester, ob nun auch in vier Wochen wieder eine solche Dankstunde sein sollte. Ein „Ja“ von allen Seiten war die Antwort. Es war ja doch den Siechen zum mindesten interessant gewesen, zu sehen, wieviel Dinge es gebe, für die man danken könne.

Als die nächste Stunde kam, hatte der Eine und Andere der Hausbewohner sich sogar auf etwas besonnen, was die Schwester das vorige Mal vergessen hatte, und wofür man gleichfalls zu danken hätte. Das wurde natürlich gern in das Dankgebet aufgenommen. So wuchs der Stoff zum Danken von Stunde zu Stunde, und nicht lange, da fanden die Siechen selbst, daß eine Dankstunde alle vier Wochen doch eigentlich zu wenig sei. Man müßte wenigstens alle vierzehn Tage eine solche halten. Die Schwester war's selbstverständlich gern zufrieden, und so gab's eine zweiwöchentliche Dankstunde. Aber auch dabei blieb's schließlich nicht. Die Siechen meinten, solch eine Dankstunde sei doch gar zu schön, und es sei allzuschade, daß dieselbe nur alle vierzehn Tage sein sollte; warum nicht jede Woche? Natürlich hatte die Schwester auch dagegen nichts einzuwenden, und so war kurz zuvor, ehe ich hinkam, eine wöchentliche Dankstunde eingerichtet worden. Und was war die Folge? Das ganze Haus war wie umgewandelt. Der mürrische Ton und das immerwährende Klagen und Seufzen war sozusagen völlig verschwunden, und ein zufriedener, fröhlicher Geist war eingelehrt. („Kirchl. Wochenbl. f. Schles.“)

Aus nah und fern.

L.— Unser heutiges Blatt, das das Datum des 1. September trägt, können wir nicht fürausgehen lassen, ohne wieder dessen zu gedenken, was in diesen Tagen vor 31 Jahren geschehen ist, ohne den großen Tag von Sedan uns wieder in die Erinnerung zurückzurufen. Je mehr die Gegenwart so vieles in ihrem Schoße trägt, was zerstreuend wirkt, den Sinn gefangen nimmt, die Aufmerksamkeit beansprucht und die Betätigung der Kräfte erfordert, desto notwendiger ist es, den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart festzuhalten und in so großen Erinnerungen gleichsam auszuweichen. „Ich gedenke der vorigen Zeiten“, sagt der Psalmist. Von Anfang an hat sich gerade der 2. September 1870 im deutschen Volksempfinden als der eigentliche Höhepunkt jener großen Tage und darum als nationaler Festtag festgewurzelt. Nicht in dem Sinne, als ob wir über den niedergeworfenen Feind triumphieren wollten. Das ist längst vorüber; vielmehr muß man über jede Wiederannäherung der beiden Nachbarvölker, zu der gerade in der letzten Zeit so mancher Schritt geschehen ist und die so sehr in den Wünschen und Bestrebungen unseres Kaisers liegt, sich freuen. Aber in dem Sinne, daß dort auf dem Gefilde von Sedan mit ein wesentlicher Grundstein gelegt worden ist zum stolzen Bau unseres Reiches, zum Erwerb der Kaiserkrone, die nach dem Ausspruch Friedrich Wilhelms IV. nur auf blutigem Schlachtfelde gewonnen werden konnte, und daß hier das schwere Gottesgericht über den frevelhaften Urheber jenes Krieges ergangen ist. Der Tag von Sedan ist einer jener Tage gewesen, wo die gewaltige Hand des lebendigen Gottes auch dem blödesten Auge sichtbar wurde. Und aus jenen erinnerungsreichen Zeiten ergeht auch an uns die Aufforderung Schenkendorfs:

„Aber einmal müßt Ihr ringen Noch in ernster Geistersnacht,
Müht den letzten Feind bezwingen, Der im Innern drohend wacht.“

Es sind mächtige Fortschritte auf fast allen Lebensgebieten, die seitdem unser Volk gemacht hat, es sind aber auch mancherlei Anzeichen eines Niederganges vorhanden, einer Verirrung und Verwirrung des Urteils in religiösen, sittlichen und künstlerischen Dingen, und dagegen darf ein Ankämpfen nicht erlahmen, wenn unser Volk von der Höhe, auf die es Gott gestellt hatte, nicht wieder herabsinken soll.

Selten hat ein Prozeß die öffentliche Meinung so sehr beschäftigt und aufgeregt, wie der gegen zwei Unteroffiziere gerichtete **Er mordungsprozeß** des Dragonerreitmeisters von Krosigk in Gumbinnen. Nachdem in der ersten Instanz eine Freisprechung erfolgt war, weil zwar schwere Verdachtsgründe, aber keine zwingenden Beweise vorlagen, hat jetzt das Oberkriegsgericht die Todesstrafe über den Unteroffizier Marten verhängt, obgleich keine neuen belastenden Momente hervorgetreten waren. Wie schwankt doch die Waagschale, in der Freiheit oder Tod eines Menschen gegeneinander abgewogen werden, so unsicher hin und her! Das Erstaunen über das Urteil, namentlich auch um der dasselbe begleitenden näheren Umstände willen, ist allgemein. So schreibt z. B. die „Post“: „Diese Entscheidung hat ein ungeheures Aufsehen erregt. So allgemein auch anerkannt wird, daß das Oberkriegsgericht ganz gewiß nach bestem Wissen und Gewissen den Spruch gefällt hat, ebenso sehr wird doch auch andererseits betont, daß schlüssige und jeden Zweifel ausschließende Beweise für die Schuld Martens nicht erbracht sind. Sämtliche Berliner Blätter ohne Unterschied der Parteirichtung, die bis jetzt eine Meinung geäußert haben, sprechen sich in diesem Sinne aus. Die relative Einmütigkeit des Urteils ist eine Thatsache, die nicht geleugnet und nicht abgeschwächt werden kann und die darum auch als ein sehr wichtiger Maßstab für den Ernst der öffentlichen Stimmung erwähnt werden muß.“ Das Oberkriegsgericht soll selbst den Verurteilten der Gnade des Königs empfohlen haben, auch sind allerlei Gerüchte aufgetaucht, daß der wirkliche Mörder gefunden worden sei. Der letzte Akt in diesem Drama soll sich nun vor dem Reichsmilitärgerichte in Berlin abspielen.

In **Franreich** herrscht große Freude, weil der russische Zar seinen Besuch zugesagt hat. Er wird einige Tage im Schloß Compiègne, nicht sehr weit von Paris, seinen Wohnsitz

ausschlagen. Zwischen der französischen und türkischen Regierung drohte ein Konflikt auszubrechen wegen der Baukosten von Hafenanlagen in Konstantinopel und der französische Botschafter Constans stellte schon seine Abreise in Aussicht. Doch ist diese Sache jetzt auf dem Wege einer gütlichen Ausgleichung. Was die Ausführung des Ordensgesetzes anlangt, so wehrt man sich in Belgien wie in Italien gegen die Ueberflutung durch ausziehende Ordensleute. Der französische Ministerpräsident Waldeck-Rousseau will nur solchen Orden die staatliche Erlaubnis erteilen, die sich unter die Jurisdiktion der Bischöfe ihrer Diözese stellen und hofft dadurch einen Teil der Bischöfe zu gewinnen, denen die von ihnen unabhängigen Orden schon oft unbequem geworden sind.

In **Mittelamerika** sind eine Reihe kleiner Staaten, in denen es unter der Führung ehrgeiziger und sich bekämpfender Präsidenten beständig gährt und revolutioniert. So droht jetzt wieder zwischen Columbien und Venezuela der Krieg auszubrechen.

— (Stiftungsfest.) Der evangelische Arbeiterverein zu Böllingen beging am 25. August unter zahlreicher Teilnahme der Vereinsgenossen und einiger in größerer oder geringerer Zahl mit ihren Fahnen erschienenen Brudervereine in der Turnhalle sein Stiftungsfest. Ein reichhaltiges Programm war dazu aufgestellt und das Fest nahm, von der Witterung begünstigt, einen allseitig befriedigenden Verlauf. Es wechselten Darbietungen einer Böllinger und einer Ludweiler Musikkapelle, Vorträge eines Gesangsvereins, gemeinschaftliche Lieder und Ansprachen. Die Reihe der letzteren eröffnete der Vorsitzende des Böllinger Arbeitervereins Herr Kurz mit einem in das Kaiserhoch endenden Begrüßungsworte, Herr Pfarrer Lenke sprach aufs Vaterland, Herr Pfarrer em. Lenke auf die Arbeitervereine, der Vorsitzende des Saarbrücker Arbeitervereins Herr Scheffner gab dem Dank für die Einladung und den Wünschen für den Böllinger Bruderverein Ausdruck und den Schluß bildete ein Dankeswort von Herrn Kurz. Der Abend und drohend heraufziehende Regenwolken mahnten die Gäste zur Heimkehr, während sich für den Böllinger Verein noch ein Abendkonzert an den schön verlaufenen Nachmittag angeschlossen.

— (Die 54. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung) findet am 1., 2. und 3. Oktober in Köln statt. Predigten werden gehalten Dienstag, den 1. Oktober von Hofprediger D. Roage aus Potsdam in der Trinitatiskirche, Mittwoch, den 2. Oktober von Konsistorialrat Bed aus Banreuth in der Christuskirche. Einen Kinder Gottesdienst wird am Montag Pf. Köhria aus Honnef in der Trinitatiskirche leiten. Öffentliche Hauptversammlungen sind vorgesehen für den 2. und 3. Oktober im Evangelischen Vereinshaus, öffentliche vollständige Versammlungen mit Ansprachen von Diaspora-Predigern für den 1. und 2. Oktober im großen Gürzenichsaal. Am 3. Oktober ist eine geistliche Musikaufführung in der Christuskirche, am 4. Oktober die Grundsteinlegung der Kirche in Troisdorf geplant.

— (Die XIV. Generalversammlung des Evangelischen Bundes) wird vom 8. bis 11. Oktober in Breslau abgehalten werden. In der Tagesordnung sind folgende Vorträge vorgesehen, für Mittwoch, 9. Oktober: Prof. D. Witte-Halle über „Die Kampfsaufgabe des Evangelischen Bundes und die christliche Liebespflicht“, Pastor Lachmann-Kirchenberg a. S.: „Reiseindrücke von der evangelischen Bewegung in Frankreich“; für Donnerstag, 10. Oktober: Prof. D. Mirbt-Marburg über „Der Toleranzantrag des Centrums“, Konsistorialrat D. Leuschner-Wanzleben über „den protestantischen Charakter des Neuen Testaments“, Pfarrvikar Mahnert-Mahrenberg über „die evangelische Bewegung in Oesterreich“; Superintendent Meher-Zwidau hat das „Schlußwort“.

— (Programm des wissenschaftl. Ferienkurses für ev. Theologen) aus Rheinland und Westfalen in Bonn am 15., 16. und 17. Oktober 1901. — Dienstag, den 15. Oktober, 1101 Uhr. Lic. theol. Weinel: „Entwickelung vom unchristlichen Enthusiasmus zur Kirche“. 4—5 Uhr: Prof. D. Sell: „Neue Auffassungen der Gesamtgeschichte

des Christentums“ (Houston Stewart Chamberlain, Harnad, Seeberg). 5—6 Uhr: Lic. theol. Weinel wie oben. 7½—10 Uhr: Geschäftliches. Besprechung des Vortrages von Lic. Weinel. — Mittwoch, den 16. Oktober. 9—11 Uhr: Prof. D. Sell wie oben. 11½—12½ Uhr: Prof. D. König: „Neueste Normen der Kritik des alten Testaments“. 5—6 Uhr: Prof. D. König wie oben. 6—7 Uhr: Prof. D. Sell wie oben. 8½—10½ Uhr: Besprechung des Vortrages von Prof. D. Sell. — Donnerstag, den 17. Oktober. 9—11 Uhr: Prof. D. König wie oben. 11½—1 Uhr: Besprechung des Vortrages von Prof. D. König. — Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im Evang. Gemeindehause, Rathausgasse 2, statt. — Am Mittwoch um 2 Uhr gemeinsames Mittagessen in der Gronau (Gebel 2 Mt.). Hinfahrt 12,55 Uhr (Trajektzug), Rückfahrt 4,32 Uhr. — Freies Unterkommen findet sich im evang. theol. Stift. Weberstraße 46, das zu diesem Zwecke mit Genehmigung des Herrn Kurators der Kgl. Universität bereit steht. Anmeldungen wolle man an den Inspektor des Stiftes gelangen lassen. — Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

— (Aehrenlese vom Missionsfeld.) Ein junger Brahmane sagte zum Missionar: „Vieles, was das Christentum lehrt, findet sich auch in der Religion der Hindus; aber eins, was das Christentum hat, besitzt es nicht!“ „Und was ist das?“ fragte der Missionar. „Einen Heiland!“ — Ein Chinese bewarb sich um die Stelle eines Koches in einer amerikanischen Familie, welche zu einer modernen Kirchengemeinschaft gehörte. Die Dame fragte den bezopften Sohn des himmlischen Reiches: „Trinkst du Whisky?“ „Nein, bin christlicher Mann!“ „Spielt du Karten?“ „Nein, bin christlicher Mann!“ Darauf wurde er gemietet und als brauchbar und ehrlich befunden. Nach einiger Zeit wurde in dem Hause ein Spielgesellschaft gegeben und dazu Wein und Sherry herumgereicht. Der chinesische Koch hatte seines Amtes trefflich gewartet, aber am nächsten Morgen erschien er bei seiner Herrin und sagte: „Möchte fort!“ „Aber warum denn in aller Welt?“ „Hab's früher schon gesaat. Bin christlicher Mann, kein Heide. Arbeit' nicht für amerikanisch' Heiden!“

— (Melancthon's tägliches Gebet.) Melancthon betete alle Morgen: „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menschen, zugleich mit deinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, deinem Wort und Ebenbilde, und mit deinem heiligen Geiste: erbarme dich unser und verleihe uns unsere Sünden, um deines Sohnes willen, den du nach wunderbarem Ratschluß zum Mittler gemacht hast, und heilige uns mit deinem heiligen Geiste, der ausgegossen worden über die Apostel; verleihe uns, daß wir dich wahrhaft erkennen und preisen in alle Ewigkeit.“

— (Komm, o komm, du Geist des Lebens.) Es giebt Menschen, denen das Alte niemals veraltet und denen niemals das Neue kommt. Daher ihre beständige Klage darüber, daß sie alt werden.

— (Zum Nachdenken.) Nur wer helfen, dienen und erfreuen kann, ist im christlichen Sinne des Wortes ein gebildeter Mensch. — Das Größte, was man auf Erden kann, ist ein wiedergeborener, dem Heilande ähnlicher Christ. Fünf Gerechte würden Sodom und Gomorra vor dem Untergang bewahrt haben, und die Gerechten halten heute noch die Welt zusammen.

Bibelkalender.

Evang.: Mark. 12, 41—44. Epistel: 1. Petri 2, 1—10.

Morgens:

Sonntag,	1. Sept. Sach. 7, 4—10.	Abends:	Psalm 30.
Montag,	2. " 2 Mos. 15, 1—19.		Eph. 1, 1—14.
Dienstag,	3. " Joh. 5, 1—18.		" 1, 15—23.
Mittwoch,	4. " " 5, 19—29.		" 2, 1—10.
Donnerst.,	5. " " 5, 30—47.		" 2, 11—20.
Freitag,	6. " " 6, 1—15.		" 3, 1—13.
Samstag,	7. " " 6, 16—23.		Psalm 62.

Gottesdienste.

13. Sonntag nach Trinit., 1. Sept. 1901.

Kollekte für Wiederherstellung von Kirche u. Pfarrhaus in Mandel (Synode Kreuznach).

St. Arnual: 10 U.; 3 U. Altenwald: 10 U. Fechingen: 10 U. Neufechingen: 2 U. Brebach: 10 U. Hülfspfr. Bergmann. Gündingen: 2 U. Pfr. Hausstein. Bübingen: 2 1/4 U. Hülfspfr. Bergmann. Burbach: 9 U. Pfeffelbach: 9 U. Burglichtenberg: 10 U. Carlsbrunn: 10 U. Dirmingen: 10 U. Dudweiler: 9 1/4 U. Beichte Pfr. Uhrmacher; 10 U. (hl. Abendmahl) derselbe. Herrensohr: 10 U. Elversberg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.; 3 U. Kindergottesdienst. Heiligenwald: 10 U. Landweiler: 8 1/2 U. Ludweiler: 10 U. Kölln: 1/2 10 U. Malstatt: 11 1/2 U. Neudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Pfr. Henning; 2 U. Oberpfr. Simon. Niegelsberg: 1/2 10 U. Saarbrücken: 8 U. Ludwigskirche Pfr. Klein; 10 U. Schloßkirche Pfr. Hausstein (Brebach). Amtswoche: Pfr. Klein. Saarlouis: 10 U.; 11 U. Kindergottesdienst. Scheidt: 10 U. Sulzbach: 9 U. Pfr. Billeßen. Nachtfangen: 1/2 10 U. Pöcklingen: 8 U. Pfr. Bauer; 10 U. Pfr. Lentze; 2 U. Pfr. Bauer. Beerdigungen: in Pöcklingen Pfr. Bauer, auswärts Pfr. Lentze. Wahlschied: 10 U. Holz: 7 1/2 U.; 2 1/2 U. Christen- u. Kinderlehre. Wellesweiler: 10 U. Wiebelskirchen: 1/2 9 U. Pfr. Koffhad; 10 U. Pfr. Hülsmann; 1 U. Kindergottesdienst. Amtswoche: Pfr. Koffhad. Wadern: 10 U. St. Johann: 8 U. alte Kirche Pfr. Eichnod; 10 U. Johanneskirche Pfr. Klein; 1 1/2 U. Kindergottesdienst. — Amtswoche: Pfr. Eichnod.

Ankündigung für Filialgemeinden. Sonntag, 8. Sept.

Lebach: 10 U. Vikar Helm. Dillingen: 2 1/2 U. Nachm.

Bibelstunden.

Durch Stadtmissionar Roland: Sonntag, 1. Sept.: 2 U. Hilschbach (Klein-Kraus); 8 1/2 U. St. Johann, Bezenstr. 4a; 4 1/2 U. Jungfrauenverein Bezenstr. 4a. Montag, 2. Sept.: 8 1/2 U. Schiffweiler. Dienstag, 3. Sept.: 8 1/2 U. Sinnerthal. Mittwoch, 4. Sept.: 8 1/2 U. St. Johann, Bezenstr. 4a (Eph. 2).

Gotteskasten.

Für die Kölner Liebesgabe habe ich den r. ichen Beitrag von 72,75 Mark aus der Gemeinde Kölln durch Herrn Pfarrer Rieth mit herzlichem Danke erhalten und befördert. Lentze.

Für die Kölner Liebesgabe gingen bei mir ein: aus Niederlinzweiler je 1 Mk. von F. M., J. D., A. Sch., C. Sch., R. Sch.; je 0,50 Mk. von J. Sch. und J. N.; je 3 Mk. von F. Sch., M. W.; 4 Mk. von P. Sch.; 5 Mk. von J. B.; aus Oberlinzweiler 3 Mk. von J. N. B., 2 Mk. von C. K.; aus Remmesweiler 1 Mk. von J. G. K. II.; je 2 Mk. von Gebr. K. u. B. Sch.; 3 Mk. von J. G. K. I.; 4 Mk. von J. J. Sch. Herzlichen Dank. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Niederlinzweiler. Pfr. Neudörffer.

Redaktion von Pfr. emer. Lentze in Saarbrücken. — Druck der Saarbrucker in St. Johann a. S., Futterstr. 5/7. Expedition von Pfr. Trommershausen in Dudweiler, wohin Anzeigen-Aufträge bis Montag erbeten.

Gebr. Ries
Saarbrücken.

Geeignetes
Möbelgeschäft

Saar- u. Mosel-Revier.

Billige Preise. Gediegene Arbeit.

Holz-Möbel.
Polster-Möbel.
Dekorationen.
Teppiche.
Gardinen.
Nippsachen etc.

Möbel.

Lieferung frei ins Haus mit eigenem Fuhrwerk.

Mit herzlichem Dank bescheinigen wir den Empfang von 10 Mk., welche uns von ungenanntem Geber durch Herrn Stadtmissionar Braun bzw. Herrn Lehrer Thum zum Besten unserer Heil- und Heimstätte Bethesda hier selbst übergeben wurden. Gott segne den Geber und die Gabe!

Kreuznach, im August 1901.
2. Rhein. Diakonissenhaus.
Reich, Pfarrer.

Das Winterhalbjahr des Kleinkinderlehrerinnenseminars beginnt Anfang Oktober. Der Kursus ist einjährig. Der Pensionspreis, einschl. Schulgeld, beträgt für das ganze Jahr nur 400 Mark. Bedingungen werden auf Wunsch gern zugesandt. 196

Der Vorstand des Hessischen Diakonissenhauses in Cassel-Wehlheiden.

Vereins-Anzeiger.

Theologische Konferenz in Neunkirchen am Montag, den 2. Septbr., nachm. 3 Uhr, im Hotel Franz Leibenguth.

Pfarr-Familien-Konferenz in Brebach am Montag, den 2. September. (Zal. 5, Schluß).

Ev. Arb.-Verein Burbach a. S.

Sonntag, den 1. September: Feier des diesjährigen Sedansfestes abends um 8 Uhr durch einen Familienabend im Vereinslokal. Um zahlreiche Beteiligung bittet Der Vorstand.

Ev. Männer- u. Jünglings-Verein Altenwald. Sonntag, den 1. September, nachmittags 4 Uhr: Versammlung.

Heiligenwald. Kirchenchor. Sonntag, den 1. September: Ausflug nach Paudstahl. Abfahrt von Heiden 12¹⁰ Uhr.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)
(Angebotene Stellen.)

Junges Mädchen für Hausarbeit in kleine Familie (zwei Personen) zu Ende Sept. gesucht von Fräulein Lüders, 204. Frau Lautern a. d. S.

Gesucht tücht. Restaurationsköchin. Emil Schmidt, Saarbrücken, Eisenbahnstraße 25. 205

Suche ein treues, braves, in Küche und Hausarbeit etwas erfahrendes, nicht zu junges Dienstmädchen.

Frau Pfarrer Hones, Schwalbach (Bez. Trier).

Für einen kleinen Beamtenhaushalt in St. Johann wird ein zuverlässiges Mädchen für alle Hausarbeit, auch bügeln gesucht. Gute Behandlung zugesichert. Frau van Hoff's, Paul-Marienstraße 11, 2. Etage. 206

Dreschmaschinen, Göpelwerke, Häckselmaschinen, Windmühlen, Rübenschneider, Schrotmühlen, Wasser- u. Jauchepumpen und Jaucheverteiler.

Alle Sorten Bierpressionen nebst allen Reparatur- u. Ersatzteilen empfiehlt

C. Meyer, Mechaniker, St. Johann, Dudweilerstr. 14.

Dasselbst kann auch ein Junge in die Lehre kommen, der Lust hat Dreher und Schlosser zu lernen. 190

PIANOS von M. 350.— an

Harmoniums von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10jährige Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Streng reelle u. billigste Bezugsquelle! In mehr als 150 000 Familien im Gebrauche!

Gänsefedern,

Gänsefedern, Schwänefedern, Schwänefedern u. alle anderen Sorten Bettfedern u. Daun. Neuheit u. beste Reinigung garantiert! Gute, preisw. Bettfedern d. Pfund für 0,60; 0,80; 1,20; 1,40. Prima Halbdaunen 1,60; 1,80. Polarfedern: halbweiß 2; weiß 2,50. Silberweiße Gänse- u. Schwänefedern 3; 3,50; 4; 5. Silberweiße Gänse- u. Schwänefedern 5,75; 7; 8; 10. Göttingische Ganzdaunen 2,50; 3. Polar-daunen 3; 4; 5. Jedes belieb. Quantum tollfrei gegen Nachnahme! Nichtgefallendes bereitwilligst auf unsere Kosten zurückgenommen.

Pecher & Co.

in Herford Nr. 30 in Westfalen.

Proben u. ausführl. Preislisten, auch über Bettstoffe, umsonst u. portofrei! Angabe der Preislagen für Federn-Proben erwünscht!